

Nummer 7 | Leseheft · Herausgegeben vom Kreislehrerverein Zellerfeld | Mai 1954

500 Jahre Oberharzer Bergbau

Von Albert Riechers.

1.

Im Oberharzer Museum in Clausthal-Zellerfeld hängt eine Tafel, die vom Segen eines jahrhundertealten Bergbaues erzählt. In einem Zeitraum von 400 Jahren bis zum Jahre 1929 wurden in den Oberharzer Gruben 3601 t Silber und 1 047 937 t Blei gewonnen. Mit dem Jahre 1930 schließt die Bergwerksgeschichte auf der Clausthal-Zellerfelder Hochebene. Der St. Andreasberger Bergbau wurde 1910 stillgelegt. In Bad Grund, der ältesten Bergstadt des Oberharzes, geht der Bergbau seinem fünfhundertsten Geburtstag entgegen.

Was unsere Oberharzer Straßennamen von der alten Bergmannszeit erzählen.

In allen Oberharzer Bergstädten sind die Spuren vom Fleiß und der harten Arbeit der Bergknappen noch nicht verweht. In der Silberstraße in Clausthal wurden einst die Silberbarren von der Silberhütte im Innerstetal nach der „Münze" gefahren. Sie lag an der Osteröder Straße. Das Gebäude ist noch erhalten. Die geldspendenden Füllhörner über den Haustüren begründen den alten Harzspruch: „Im Harz der Taler klingt, das Land die Früchte bringt." In der Bornhardtstraße, Ecke Schützenstraße in Zellerfeld, lag die Zellerfelder Münze. In ihren Gebäuden wurde später eine Bergfaktorei untergebracht. Daß in beiden Städten je eine Münze war, erklärt sich aus den einst verschiedenen Landeszugehörigkeiten. Während Clausthal zu Braunschweig-Grubenhagen gehörte, war Zellerfeld die Berghauptstadt des Braunschweig-Wolfenbüttelschen Har-

zes. In diesen Münzen wurden die berühmten silbernen Wildemann- und Andreastaler geprägt, die zu den Prachtstücken der Münzen-



Der Wildemanntaler von 1665





Andreastaler 1760

Vorderseite — Rückseite

sammlung des Oberharzer Museums gehören. Die Erzstraße sah die erzbeladenen Wagen der Bergfuhrherren, die die Schätze der Gruben vom Burgstätter Zug nach den Talspochwerken brachten. Am Südwestausgang der Treuerstraße lag die Grube „Treue" auf dem Zellerfelder Hauptgang.

Die Zehntnerstraße ist nach dem ehemaligen Zehntgebäude benannt, von dem nachher mehr erzählt wird. Die Hausherzbergerstraße heißt so nach dem Hausherzberger Schacht, der nordöstlich von dem Kurhaus Voigtslust lag und schon auf einer Bergrechnung aus dem Jahre 1693 erscheint. Mit dem Haus Herzberg ist das Herzberger Schloß gemeint, das, auf einem Gipsfelsen liegend, die Stadt Herzberg überragt. Vom Jahre 1157 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war es Wohnsitz der Herzöge von Braunschweig. Zur Zeit befindet sich im Schloß zu Herzberg das Amtsgericht des Kreises Osterode.

Die Burgstädterstraße führt nach der Burgstätte in der Nähe des Ostbahnhofes.

Am Nordwestausgang von Clausthal, dort, wo die Straße nach Frankenscharrnhütte führt, steht auf einem Straßenschild: „Am Rosenhof." Doch weit und breit ist weder ein Rosenhof, noch ein Rosengarten zu sehen. „Rosenhof" *) ist der Name einer Grube, die dort lag. Sie baute auf dem nach ihr benannten Erzgang, dem „Rosenhöfer Zug". Dort wurde ein Silbererz gefunden, das die Bergleute „Fahlerz" nennen. Das Rosenhöfer Fahlerz ist wegen seiner besonders schönen Kristalle berühmt. Außerdem ist es noch mit Kupferkies überzogen. Mineralkristalle sind Mineralformen, die nach bestimmten Naturgesetzen aufgebaut sind. Ein Fahlerzkristall besteht aus vier gleichseitigen Dreiecken. Die schönsten Fahlerzkristalle von diesem Erzgang sind in der Mineraliensammlung des Oberharzer Museums zu sehen.

Vom südlichen Ende der Osteröder Straße zweigt nach Nordwesten die Marie-Hedwig-Straße ab. „Marie-Hedwig" hieß eine Grube, deren kleine Halden am Ende dieser Straße zu finden sind. Nach dem Ausmaß der Halden zu urteilen, hat diese Grube wohl nur geringe Bedeutung gehabt. Sie baute auf dem Anfang des Silbernaaler Gangzuges, der sich bis nach Bad Grund erstreckt.

In Kamschlacken wurden einst Rammelsberger Erze geschmolzen. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges war dort eine Eisenhütte. Die zweite Hälfte des Ortsnamens — „schlacken" — erklärt das einstige Vorhandensein von Schmelzhütten.

Altenau hat eine Hüttenstraße, weil es auch hier einst eine Silberhütte und eine Eisenhütte gab.

In Bad Grund erinnert die Elisabethstraße an die Herzogin Elisabeth, auf deren Veranlassung der Oberharzer Bergbau im 16. Jahrhundert wieder aufgenommen wurde.

Die Danielstraße in St. Andreasberg verweist auf die Grube „Prophet Daniel". Die Herrenstraße hat ihren Namen wohl nach den Bergherren, denen die Bergleute dieser Bergstadt untertan waren. Zuerst waren es die Grafen von Honstein und später die Herzöge von Braunschweig-Grubenhagen.

Am östlichen Ausgang von Wildemann, in Richtung Johanneser Kurhaus, hat eine Straße den wohlklingenden Namen „Im Sonnenglanz". Der Wanderer, der an einem schönen Sommertag diese Straße

---

*) Mit ihrem vollständigen Namen hieß die Grube „Turm-Rosenhof". Siehe Harz-Heimat Nr. 5.

zieht, denkt: „Endlich einmal eine Straße, die ihren Namen mit Recht trägt." Sie führt steil bergauf, mit aller Kraft prallt ihn die Sonne an, und manchen Tropfen Schweiß muß er hier verlieren. Jedoch falsch gedacht. Ein Zufall hat seine Hand im Spiel. Bei genauer Beobachtung der Landschaft grüßen vom Hohen Berg alte Halden herüber. Sie gehörten zu einer der ältesten Gruben im Oberharz, die „Sonnenglanz" hieß. Ihre Aufnahme geht bis auf das Jahr 1572 zurück. Erzgebirgische Bergleute brachten diesen Grubennamen aus Freiberg mit, wo es 1539 schon eine Grube gleichen Namens gab.

Von Halden, Pingen und merkwürdigen Grubennamen.

Die Halden in der Umgebung der Bergstädte geben der Oberharzer Landschaft ein besonderes Gesicht. Sie sind künstliche Berge und bestehen aus dem Nebengestein, das die Erze im Schoß der Erde umgab. Hin und wieder enthalten diese Berge Erzspuren und berichten so, was einst in ihren Schächten gefunden wurde. Manche Halden, besonders die bei der Bergstadt Lautenthal, sind verhältnismäßig reich an Zinkblende. Die Gewinnung von Zink aus der Zinkblende steckte vor etwa hundert Jahren noch in ihren Anfängen. So wurde damals die Zinkblende auf Halden geschüttet, um sie später zu verarbeiten. Zur Zeit werden die Lautenthaler Zinkerze der Aufbereitung in Bad Grund zugeführt.

In der Nähe der alten Halden finden sich oft muldenartige Vertiefungen. Sie heißen in der Bergmannssprache „Pingen". Nach der Stillegung der Gruben wurden die Schächte zugeschüttet. Im Laufe der Zeit setzte sich das hierzu verwendete Geröll, und so kam die Lage der alten Schächte wieder an den Tag. Oft liegen Schachtpingen mit ihren Halden wie auf einer Schnur hintereinander, wie das besonders anschaulich auf dem Zellerfelder Hauptzug zu erkennen ist. Im Südteil von Zellerfeld treten noch heute die Pingen der Schächte Treue und St. Salvatoris deutlich hervor. Am Fußweg, der von Zellerfeld nach Wildemann führt, sind besonders gut zu erkennen die Pingen der Schächte Rheinischer Wein, Silberne Schreibfeder, Jungfrauer Schacht, Gottes Glück, Prophet Samuel, Windgaipel, Herzog-Friedrich-August-Bleifeld, Augustus-Burg, St. Johannes Enthauptung und St. Christoph. Die Schächte Silberne Schreibfeder und Jungfrau gehörten zur Grube Regenbogen. An sie erinnert die Regenbogener Halde.

In der Grube „Windgaipel" machte der berühmte hannoversche Gelehrte Leibniz, der um 1700 lebte, Versuche, die Pumpen zum Heben des Grundwassers mit Windmühlen zu treiben. Jedoch waren die Bergleute mit dieser Neuerung nicht einverstanden und benutzten lieber die sicherer arbeitenden Wasserräder. Ein Modell einer solchen fünfflügeligen Windmühle steht im Oberharzer Museum. Die Reihenfolge der erwähnten Schachtpingen deutet zu Tage den Verlauf — „das Streichen", wie der Bergmann sich ausdrückt — des Zellerfelder Hauptzuges, eines Erzganges, in der Tiefe an. Er streicht, wie die meisten Oberharzer Erzgänge, von Nordwesten nach Südosten und findet seine Fortsetzung im Burgstätter Zug, auf dem die meisten Clausthaler Gruben bauten.

Auch die Teiche und Gräben hängen mit dem alten Bergwerk zusammen.

Zum Betrieb der Fahrkünste, der Pumpen, zum Waschen und Scheiden der Erze war das Wasser ein selten versagender Diener. In 69 Teichen auf der Clausthal-Zellerfelder Hochebene werden noch heute 10,5 Millionen cbm Wasser gesammelt. In kilometerlangen Gräben fließt das Wasser von den Berghängen nach den Teichen. Von dort wurden Gruben, Pochwerke und Hütten versorgt. Der Oderteich mit dem Rehberger Graben bei St. Andreasberg, der Dammgraben, der das Wasser vom Bruchberg nach der Hochebene bringt, der Morgenbrotstaler, der Huttaler und der Kunstgraben bei Clausthal-Zellerfeld sind Zeugen einer mit Bedacht und größter Sorgfalt ausgeklügelten Wasserwirtschaft. Heute wird das Wasser zumeist zur Erzeugung von Elektrizität verwendet.

Stollenbauten aus fünf Jahrhunderten.

Wenn einerseits das Wasser der größte Helfer des Bergmanns ist, kann es andererseits zu seinem gefährlichsten Feind werden, nämlich, wenn es als Grundwasser die Schächte zu ersäufen droht. Die Bergleute zur Zeit des Klosters Zella kannten noch keine Pumpen, um die Schächte zu „sümpfen", trockenzuhalten. In mühevoller Arbeit wurde das Grundwasser mit Kübeln aus den Schächten geschöpft. Die Kübel wurden mit einem Haspel zu Tage gefördert. Wenn das Wasser bei zunehmender Teufe nicht mehr zu wältigen war, mußte der Schacht verlassen und ein neuer geteuft werden. Darum waren die Schächte zu der Zeit auch nur 20 bis 22 m tief. Indessen sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Bergleute des Klosters Zella versuchten, des Grundwassers mit Hilfe von Abflußstollen Herr zu werden.

Der Bergbau zur Zeit des Klosters Zella war keineswegs so harmlos, wie er vielleicht auf den ersten Blick erscheint. Es ist zu bedenken, daß er länger als 150 Jahre gedauert hat. In dieser Zeit wurden nicht nur die oberflächennahen Gänge auf der Hochebene erschlossen, sondern man drang, bis über Wildemann hinaus, ins Innerstetal vor. So kam es, daß man damals schon genötigt war, das Grundwasser durch Stollen zu wältigen. Als der Oberharzer Bergbau im 16. Jahrhundert wieder aufgenommen wurde, hatten die Bergleute vom „Celler Feld" bereits das Fett abgeschöpft. Der Bergherr Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel war daher gezwungen, in größere Teufen vorzustoßen. Dabei wurde die Wältigung des Grundwassers durch Abflußstollen zur vordringlichsten Aufgabe. Der älteste dieser Stollen ist der Tiefe Wildemann-Stollen, der im Jahre 1524 begonnen wurde. Sein Mundloch liegt in der Nähe des nördlichen Ausgangs des Eisenbahntunnels bei Wildemann. Nach einem Bericht des Wildemanner Pastors Hardanus Hake stieß man beim Treiben dieses Stollens auf „ein tieffstes, daß mit allen und sonderlichen fleiß zugebönet gewest". Scheinbar sind die Bergleute des Klosters Zella infolge der Härte des Gesteins nicht zum Ziele

gekommen. So tritt auch das Unvermögen der Grundwasserwältigung als weitere Möglichkeit für das Aufhören des Oberharzer Bergbaues im 14. Jahrhundert in Erscheinung. 4500 m Länge in etwa 200 m Tiefe sollte der Tiefe Wildemann-Stollen erreichen. Sprengungen kannte man damals noch nicht. Nur mit Schlägel und Eisen, den beiden Hämmern, die gekreuzt als Wahrzeichen der Bergleute bekannt sind, wurde der Stollen getrieben. Der Vortrieb betrug je Mann und Schicht 1 cm bei einem Ortsquerschnitt von 1,85 qm. Der Mut und die Tatkraft dieses Braunschweiger Herzogs erwecken noch heute unsere Bewunderung. Er war sich vollkommen klar darüber, daß er das Ende dieses Werkes niemals erleben würde: „Wir treiben Stollen und lebens nicht abe, daß sie inkommen."

Um die Bergleute mit frischer Luft — frischen Wettern — zu versorgen und das Brennen des Grubenlichtes zu ermöglichen, wurden in Abständen von einigen hundert Metern von Tage aus „Licht"-Löcher niedergebracht. Nach 170 Jahren war der Stollen bis zum Treuer Schacht in Zellerfeld getrieben. Im Jahre 1700 wurde die Grube Caroline auf dem Burgstätter Zug bei Clausthal erreicht. Im 16. Jahrhundert wurden noch begonnen der Frankenscharrn-Stollen mit dem Mundloch im Zellerfelder Tal, der Getroste Hedwig-Stollen mit dem Mundloch im Sonnenglanz bei Wildemann, der 16-Lachter-Stollen, dessen Wasser auf den Getrosten Hedwig-Stollen fielen, der Getroste Julius-Stollen, dessen Mundloch verstürzt ist und nach einem alten Grubenriß im Stufental sein kann, und der Obere Stufentaler Stollen. Sein verstürztes Mundloch liegt im Stufental unterhalb des Johanneser Kurhauses.

Der Tiefe Wildemann-Stollen hieß später 13-Lachter-Stollen, weil er 13 Lachter, das sind etwa 25 m, tiefer als der Getroste Hedwig-Stollen angesetzt war. Dieser wurde nachher 19-Lachter-Stollen genannt, weil er 19 Lachter, das sind etwa 36 m, tiefer als der 16-Lachter-Stollen aufgefahren wurde. Letzterer verlief wiederum 16 Lachter, das sind etwa 30 m, tiefer als der Getroste Julius-Stollen. Beim Treiben der Stollen wurde mit dem am tiefsten liegenden, dem 13-Lachter-Stollen, begonnen.

Die beschriebenen Stollen wurden in den Zellerfelder Hauptzug getrieben. Fast zu gleicher Zeit wurden in den Spiegelthaler Zug der Wunderliche Heintzen-Stollen und Himmlische Heerzug-Stollen, in Hahnenklee der St. Erasmus-Stollen und in Lautenthal der Sachsenstollen aufgefahren. Das verstürzte Mundloch des Himmlischen Heerzug-Stollens liegt am Berghang des rechten Fuhrbachufers bei Wildemann etwa dort, wo Fuhrbach und Innerste zusammenfließen. Das Mundloch des Sachsenstollens liegt auf dem rechten Innersteufer, etwa gegenüber dem Lautenthaler Bahnhof.

Im Jahre 1680 berichtete der Bergmeister Daniel Flach, daß die Kosten für diese Stollen über eine Tonne Goldes betrugen, das sind nach heutigem Geldwert etwa 5 Millionen DM.

Durch die Bergordnung wurde jede Grube, der ein solcher Stollen Wasser- und Wetterlösung brachte, zur Abgabe eines weiteren Zehntels — dem Stollen-Neunten — herangezogen.

Der Georg-Stollen.

Länger als zwei Jahrhunderte war der 13-Lachter-Stollen der tiefste wasserführende Stollen des Oberharzer Bergbaues und bewahrte während dieser Zeit die Gruben vor der Grundwassergefahr. Als die Gruben, dem Erz folgend, tiefer wurden, konnte das Grundwasser mittels Pumpen nicht mehr zum 13-Lachter-Stollen gehoben werden. Darum trieb man in den Jahren von 1777 bis 1799 300 m unter Tage den nach König Georg III. von Großbritannien und Hannover benannten Georg-Stollen. Mit seinen Nebenstollen, die nach verschiedenen Gruben abzweigen und in der Bergmannssprache Flügelörter heißen, hat er eine Länge von 19 km. Sein Mundloch liegt in der alten Bergstadt Grund.

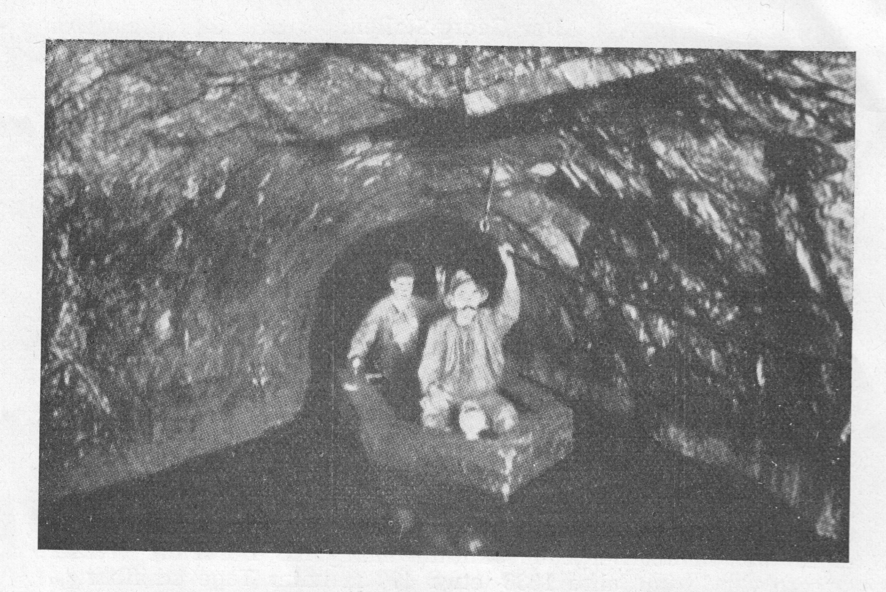
Bald reichte auch dieser Stollen nicht mehr aus. Pläne für einen noch tieferen Stollen mußten entworfen werden. Infolge der beschränkten Geldmittel konnte der neue Stollenbau nur erst zum Teil verwirklicht werden. Er wurde die „Tiefe Wasserstrecke" genannt. Mit ihrem Bau wurde im Jahre 1803 begonnen. Sie verband die Gruben von Clausthal und Zellerfeld und lag 120 m unter dem Georg-Stollen. Das Wasser der Tiefen Wasserstrecke mußte nach dem Georg-Stollen gehoben werden. Nun geschah etwas ganz Merkwürdiges, was in der Bergbaugeschichte einzig ist. Die Tiefe Wasserstrecke wurde im Jahre 1833 etwa 400 m unter Tage schiffbar gemacht.

In 50 Schiffen wurde das Erz der Clausthaler und Zellerfelder Gruben bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts nach dem Förderschacht gefahren. Die hölzernen Schiffe hatten eine Länge von 9,33 m, eine Breite von 1,33 m und einen Tiefgang von 1 m. Auch eiserne Schiffe von 9 m Länge wurden verwendet. Jedes Erzschiff faßte 3 bis 4 erzbeladene Kästen, die mit Hilfe von Dampffördermaschinen zu Tage gebracht wurden. In der Firste des Stollens war ein gespanntes Drahtseil angebracht, an welchem zwei Bergleute den beladenen Kahn entlangzogen. „Eine Fahrt in einem solchen Kahn war ungemein stimmungsvoll. In langem Zuge fuhren ‚die Schiffer' auf dem durch die Grubenlichter schwach erhellten Weg im Schoße der Erde dahin. Die tiefe Stille wurde nur unterbrochen von dem Rauschen des durch den Bug der Schiffe beiseitegedrängten Wassers und den Zurufen der Bergleute, wohl auch durch ein in der eigenartigen Umgebung doppelt schön wirkendes uraltes Bergmannslied." (Baumgärtel.) Zur Beförderung von Personen dienten zierlicher gebaute sogenannte Jagdboote, in denen sechs Personen Platz hatten.

Der Ernst-August-Stollen.

Nach gründlichen Überlegungen und Berechnungen beschloß die Bergbehörde, infolge der wachsenden Teufe der Schächte, im Jahre 1846 die Tiefe Wasserstrecke als neuen Stollen zu Tage durchzutreiben.

Nachdem alle Vorbereitungen beendet waren, wurde das gewaltige Werk am 27. Juli 1851 bei Gittelde begonnen. An 18 Stellen — Örtern — wurde die Arbeit angesetzt. Haargenau mußte der Vermessungsbeamte, der Markscheider, mit Kompaß und Meßgerät unter

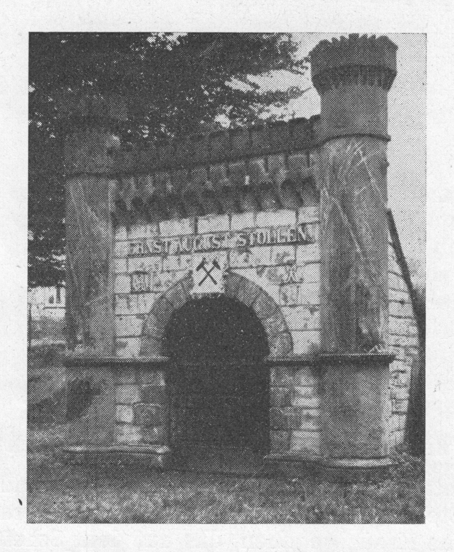


Schiffahrt im Ernst-August-Stollen unter Clausthal-Zellerfeld

Tage arbeiten, um das nächste Ort zu treffen. Große Schwierigkeiten, wie Wassereinbrüche und lockeres Gebirge, mußten überwunden werden. 50 000 cbm Gestein wurden gesprengt. $1^1/_2$ Millionen Bohrlöcher wurden geschlagen, die eine Gesamtlänge von 525 km ergaben und 2000 Zentner Pulver verbrauchten. Nach 13 Jahren, am 22. Juni 1864, wurde der letzte Durchschlag beendet. Der neue Stollen wurde Ernst-August-Stollen genannt, weil er zur Zeit des hannoverschen Königs Ernst August begonnen wurde. An der feierlichen Einweihung dieses größten Bauwerkes der Oberharzer Bergleute nahm in den Tagen vom 4. bis 7. August 1864 die gesamte Bevölkerung teil. Die Häuser waren festlich geschmückt, und bunte Fahnen wehten von den Giebeln herab. Zunächst fand eine Befahrung des Stollens durch die Bergbeamten, Vertreter der Behörden und geladene Gäste statt. Auf „Fahrten", Leitern, stieg man mehr als 400 m durch den Elisabether Schacht bei Clausthal bis auf die Tiefe Wasserstrecke und gelangte von hier in den neuen Stollen, der bis zum Mundloch durchfahren wurde, wo die Eröffnung des Bauwerks feierlich erfolgte. Am nächsten Tag versammelten sich alle Berg- und Hüttenleute des Oberharzes mit Fahnen, Musik und unter Anführung der Bergmeister, Geschworenen und Steiger auf dem Marktplatz vor dem Amtshaus in Clausthal, um mit den Gästen einen Dankgottesdienst zu begehen. Abends fand für die auswärtigen Gäste eine „bergmännische Aufwartung" statt, an der mehr als 5000 Berg- und Hüttenleute mit ihren Grubenlichtern und Fackeln teilnahmen. Der nächste Tag war dem Vergnügen der Bergleute gewidmet, für die Zelte und Tanzplätze errichtet waren.

Jeder Bergmann, der an dem Stollenbau mitgearbeitet hatte, bekam zum Gedenken an dieses Werk ein Grubenlicht aus blankem Messing mit der Inschrift „Ernst-August-Stollen 1864". Die Beamten erhielten ein silbernes „Häckel". Ein „Häckel" ähnelt einem Spazierstock, der als Griff eine kleine silberne Axt trägt. Auf der einen Seite der silbernen Axt ist zu lesen: „Ernst-August-Stollen 1864", auf der anderen Seite steht der Name des Beamten. Beide Erinnerungszeichen sind bis heute noch in mancher Oberharzer Familie erhalten.

Die Kosten für den Bau des Ernst-August-Stollens betrugen 1 700 000 Mark. Er hat mit seinen Querschlägen und Flügelörtern eine Länge von 27 km und gehört deshalb bis heute zu den größten Tunnelbauten der Welt. Der St.-Gotthard-Tunnel, der längste Tunnel in den Alpen, ist nur fast 15 km lang. Der Ernst-August-Stollen ist 2,52 m hoch, in der Mitte 1,68 m und auf der Sohle 1,32 m breit. Sein Mundloch liegt bei Gittelde in der Nähe von Bad Grund. Über dem Mundloch erhebt sich unter schattigen Bäumen ein Torbau aus Sandsteinquadern mit Türmen und Zinnen. Im oberen Teil des wuchtigen Steintores stehen in bronzenen Buchstaben die Worte: „Ernst-August-Stollen", darunter zu beiden Seiten, ebenfalls in Bronze, die Namenszüge des Königs Ernst August und seines Nachfolgers, des Königs



Mundloch des Ernst-August-Stollens bei Gittelde

Georg V. Unter ihm wurde der Bau vollendet. Zu den Bergbeamten, die für den Stollenbau verantwortlich waren, gehörte auch der Geheime Bergrat Koch, der Vater des berühmten deutschen Arztes Robert Koch.

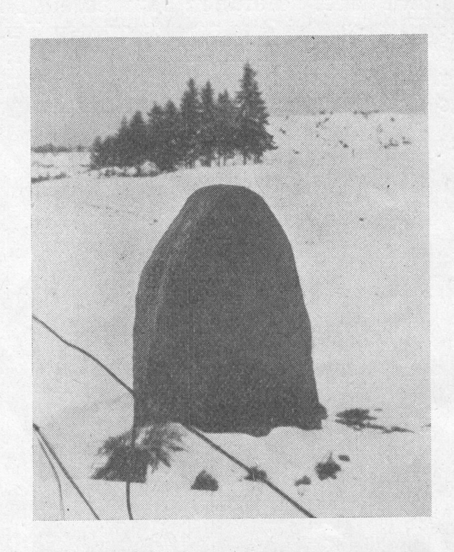
Bis in das Ausland war der Ruhm der Oberharzer Bergleute nach Vollendung des Ernst-August-Stollens gedrungen. In einer spanischen Zeitschrift standen seinerzeit die Worte: „Ewiges Lob dem Volke, das

so großartige, so wichtige Unternehmen beginnt und ausführt! Ruhm den Bergleuten in Deutschland, die der Nachwelt die reiche Ernte ihres Wissens, ihres Fleißes, ihrer Ausdauer überliefern! Mögen sie durch unsere Zeitschrift die herzlichsten Grüße empfangen von ihren Berufsgenossen, den spanischen Bergingenieuren."

Was bedeuten die Lochsteine?

Auf den Wiesenflächen des Oberharzes treffen wir gelegentlich merkwürdig große „Grenzsteine". Was sie im Bergbau bedeuteten, sollen uns drei solcher Steine aus der Nähe Zellerfelds berichten.

Der augenscheinlichste Lochstein steht an dem Wiesenweg, der westlich der Ringerhalde nach dem Einersberg führt. Gerade um diesen Stein hat sich im Laufe der Zeit, weil das Wissen um seine Bedeutung verlorengegangen ist, ein eigenartiger Sagenkranz gewun-



Lochstein auf dem Zellerfelder Hauptgang westlich von Zellerfeld

den. Man erzählt von Morden, Überfällen und Wilddiebsgeschichten, die an dieser Stelle geschehen sein sollen. Die Veranlassung hierzu hat vielleicht das Kreuz gegeben, das auf dem Scheitel eingemeißelt ist. Nichts von alledem ist wahr. Auf seiner Nordwestfläche steht folgende eingegrabene Inschrift: ALHIER WENDET DIE H. AUGUST FRIEDRICH BLEIFELDER FUNDGRUBE ... AUF DEM HAUBTGANG ... JOACHIM CHRISTIAN BEHR VOBM., JOHANN CHRISTOPH BEHR U.B.M. JOHANN RUDOLPH GLAESNER G.E.W. 5. 8BR (Oktober) 1750. Die Inschrift auf der Südostfläche heißt: ALHIER FANGEN AN DIE REGENBOGENER FUNDGRUBE .... AUFEN HAUBTGANG ... JOACHIM CHRISTIAN BEHR V.O.B.M. JOHANN CHRISTOPH BEHR U.B.M. JOHANN OTTO WIMMER GESCHWORNER DEN

5. 8BR 1750. Ein Gegenstein zu diesem steht etwa in der Mitte vor dem Südwestabhang der Schreibfeder Halde. Er trägt nur auf der Nordwestseite folgende Inschrift: ALHIER WENDEN DIE REGENBOGENER FUNDGRUBE ... AUFFN HAUBTGANG JOCHIM CHRISTIAN BEHR V.O.B.M. JOHANN CHRISTOPH BEHR U.B.M. JOHANN OTTO WIMMER G. Das Datum ist nicht zu erkennen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es dasselbe ist, wie auf dem großen Stein auf der Wiese nordwestlich der Regenbogener Halde. Der dritte Stein dieser Art steht an der südöstlichen Seite der Forststraße nach der Hammersteinsquelle, zwischen Clausthal-Zellerfeld und dem Johanneser Kurhaus. Auf dem Scheitel dieses Steins ist wiederum das Kreuz eingemeißelt. Die Inschrift, die über zwei Seiten verläuft und nach Nordwesten zeigt, trägt in der ersten Zeile eine Jahreszahl in lateinischen Buchstaben MLDC ..., die nicht mehr vollständig zu entziffern ist. Dann folgt: ST. CHRISTOPH ... DANIEL FLACH. B.M. HANS BEHR U.B.M. GEORG DEHLER G. Wenn auch die Jahreszahl von diesem Stein nicht mehr vollständig zu lesen ist, so weiß man in Verbindung mit dem Namen Daniel Flach doch, daß er mindestens aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt. Daniel Flach erbaute 1673 — ein Jahr nach dem großen Brande — das Dietzelsche Haus an der Bergstraße in Zellerfeld. Sein Wappen befindet sich über der Haustür. Die Schachtpinge der Grube St. Christoph liegt weiter nordwestlich unweit des Fußweges nach dem Johanneser Kurhaus.

Was haben diese Steine zu bedeuten? Sie erzählen Bergbaugeschichte. Sie sind Grenzsteine von Ausbeutegebieten — Grubenfeldern — von den Gruben, deren Namen auf ihnen eingegraben sind. So steht der große Stein auf der Wiese an der Südostgrenze des Grubenfeldes der Grube Herzog Friedrich-August-Bleifeld, deren Schachtpinge in der Nähe des am Johanneser Wege stehenden Förderturmes zu finden ist. Diese Grenze ist vom Markscheider gleichfalls im Innern der Erde, in einem Stollen, markiert. Bis hierher durften die Bergleute in dem Grubenfeld der Bleifelder Fundgrube Erze schürfen. Dann mußten sie umkehren: „Hier wendet die Grube ...“ Die Inschrift auf der Südostseite des Steines besagt, daß hier das nordwestliche Grubenfeld der Regenbogener Fundgrube beginnt: „Allhier fangen an die Regenbogener Fundgrube.“

Selbstverständlich durften die Bergleute der Grube Regenbogen auch nicht in das Grubenfeld der Bleifelder Grube hineinkommen. Der Stein an der Schreibfederhalde begrenzte das Grubenfeld der Grube Regenbogen nach Südosten: „Allhier wenden die Regenbogener Fundgrube ...“ Der Stein an der Forststraße legte die südöstliche Grenze der Grube St. Christoph fest. In der Bergmannssprache heißen diese Grenzsteine „Lochsteine“, weil in ihren Scheiteln an Stelle der Kreuze oft Löcher eingeschlagen sind, in die der Markscheider — Vermessungsbeamte — seine Meßstäbe zum Vermessen des Grubenfeldes steckte.

Wie unsere Vorfahren den Bergbau „finanzierten“
(Gewerke und Kuxe).

Zur Zeit der Lochsteine wurden die Grubenfelder nicht vom Landesherren unmittelbar ausgebeutet, sondern an Gewerken verliehen, verpachtet. Die Gewerken waren Aktiengesellschaften im heutigen Sine. Die Aktien, Anteilscheine, hießen Kuxe. Sie konnten sowohl von Einzelpersonen, als auch von Städten erworben werden. Nach einer Bergrechnung aus dem Jahre 1589 besaß der Wildemanner Pastor Hardanus Hake von Gruben an der Innerste $31^1/_4$ Kuxe und von der Grube St. Anna am Schulenberge 4 Kuxe. Von Städten waren u. a. Hamburg, Braunschweig, Lüneburg und Magdeburg in dieser Weise am Oberharzer Bergbau beteiligt. Der Magdeburger Stollen in Bad Grund erinnert daran. Die von Einzelpersonen und von Städten erworbenen Kuxe hießen Zubußekuxe, weil diese Besitzer auch zur Unterhaltung der Gruben herangezogen wurden. Der Landesherr besaß sogenannte Erbkuxe, die in seiner Familie weiter vererbt wurden. Die Erbkuxe waren nicht zubußepflichtig. Außerdem waren Stadt- und Kirchengemeinden der Freien Bergstädte des Oberharzes mit je einer Freikuxe bedacht. So waren sie unmittelbar an dem Gewinn des heimatlichen Bergbaues beteiligt. Indessen durften die Gewerken nicht frei über die Ausbeute verfügen, das Verkaufsrecht für Silber behielt sich der Landesherr vor. Von ihm wurde auch hierfür der Preis festgesetzt. Wenn eine Grube in Ausbeute kam — wenn sie Überschüsse erzielte — durfte sie auf dem Dache ihres Gaipels eine geschmiedete Ausbeutefahne als Wetterfahne anbringen, außerdem wurden silberne Ausbeutetaler mit dem Wahrzeichen der Grube geprägt.





Ausbeutetaler der Grube Regenbogen bei Zellerfeld 1746

Vorderseite **Rückseite**

Nach der Bergordnung mußten die Gewerken den „Zehnten", d. i. der zehnte Teil der Ausbeute ihrer Gruben, an den Landesherrn abgeben. Ursprünglich wurde der Zehnte in natürlichem Erz auf eine besondere Halde geschüttet. Nachher mußte der zehnte Teil des gewonnenen Metalls entrichtet werden.

Die Abgabe des Zehnten wurde von einem dem Landesherrn verantwortlichen Beamten, dem „Zehntner", überwacht. Er hatte seinen Sitz im Zehntgebäude. Es hieß im Volksmunde „das Zehnte". Wiederum durch die verschiedene Landeszugehörigkeit bedingt, hatte sowohl Clausthal als auch Zellerfeld sein „Zehntes". Das Clausthaler Zehnte steht an der Osteröder Straße. Das Zehntgebäude von Zellerfeld ist das heutige Landratsamt.

Beamte vom Leder, Beamte von der Feder.

Nach ihren Aufgaben beurteilt, spricht man noch heute von Bergbeamten der „Feder" und von denen „vom Leder". Der Zehntner war ein Beamter „von der Feder", weil ihm die Verwaltung des Zehnten oblag. Auch der Bergschreiber und der Schichtmeister waren Beamte „von der Feder". Sie mußten eine gute Handschrift haben, gut rechnen können und die schriftlichen Umgangsformen mit ihren Vorgesetzten und dem Landesherrn beherrschen.

Auf den Lochsteinen stehen hinter den Personennamen abgekürzte Amtsbezeichnungen wie O.B.M, V.O.B.M^{M}., B.M. und G.E.W. O.B.M. bedeutet Oberbergmeister; V.O.B.M.: Vizeoberbergmeister, d. i. Stellvertreter des Oberbergmeisters; B.M.: Bergmeister und G.E.W.: Geschworener. Hier handelt es sich um Bergbeamte, die die Arbeit des Bergmannes im Schoß der Erde zu überwachen hatten. Sie mußten selber erfahrene Bergleute sein, die den Knappen mit Rat und Tat zur Seite standen und auch vor Gefahren nicht zurückschrekken durften. Manche von ihnen hatten sich durch ihr Können vom einfachen Bergmann zu diesem Amt emporgearbeitet. Sie trugen, wie jeder Bergknappe, ein sogenanntes Hinterleder — darum „Beamte vom Leder" —, das sie beim Niedersetzen in Schacht und Stollen vor Nässe schützte.

Die Bergmeister — Beamte des Landesherrn — waren mit der Beaufsichtigung mehrerer Gruben betraut. An die Stelle der Bergmeister sind heute die Bergräte, die studiert haben, getreten. Auch sie sind Staatsbeamte. Geschworene gibt es im Bergbau nicht mehr. Sie hatten einen kleineren Aufsichtskreis, vielleicht nur eine Grube, zu der manchesmal mehrere Schächte gehören konnten. Die Geschworenen waren durch Eid, was der Name sagt, dem Landesherrn verschworen. Sie hatten die Gewerken zu beaufsichtigen, um den Bergbau vor rücksichtsloser Ausbeutung, dem Raubbau, zu bewahren. Der höchste Bergbeamte war damals schon, und daran hat sich nichts geändert, der Berghauptmann. Er hat seinen Sitz im Oberbergamt.

Bis in die Zeit des Königreiches Hannover — also bis 1866 — kamen die Berghauptleute immer aus dem Adelsstande. Ein bürger-

licher Bergbeamter konnte es trotz großer Fähigkeiten nur bis zum Oberbergmeister bringen.

Interessant ist es, einmal zu erfahren, wie ein Oberharzer Berghauptmann ums Jahr 1590 von seinem Landesherrn bezahlt wurde.

Der Berghauptmann erhielt an barem Gelde jährlich

300 Taler,
dazu 3 Winterkleider,
1 Sommerkleid aus der Hofschneiderei,
45 Scheffel Hafer für 3 Pferde,
8 Scheffel Roggen,
8 Scheffel Gerste,
2 Scheffel Weizen,
2 Ochsen,
8 Schweine,
12 Hammel,
1 Tonne Butter,
1 Tonne Käse,
1 Tonne Heringe,
$^1/_2$ Tonne Kochfisch.

Es ist wohl selbstverständlich, daß der erste Bergbeamte des Oberharzes diese Mengen an Lebensmitteln nicht mit seiner Familie allein verzehren konnte. Oft war der Berghauptmann verpflichtet, Gastgeber zu sein. Nicht selten kehrten der Landesherr mit seinem Gefolge und hohe Staatsbeamte bei ihm ein, wenn Oberharzer Gruben von ihnen besichtigt wurden.

2.

„Silbernaal" und „Ring und Silberschnur".

Eine Oberharzer Sage, nacherzählt von Albert Riechers.

Ein Bergmann arbeitete einst allein vor Ort. Er sprengte ein Loch, das ungewöhnlich viel Silbererz herauswarf. Beim Wegräumen des Haufwerkes vernahm er eine feine Stimme, die aus einer kleinen, gläsernen Flasche kam: „Hilfe! Hilfe! Rette mich!" In dem Glasgehäuse gewahrte er ein zierliches, menschenähnliches Wesen, das auf- und niederhüpfte und ihn anflehte: „Erbarme dich, du sollst reich belohnt werden!" Vorsichtig zerschlug der Bergmann das Fläschchen mit seinem Fäustel. Augenblicklich sprang ein kleines Wesen auf die Erde. Es wuchs und wuchs, und vor dem erschrockenen Bergmann stand der Bergmönch: „Es ist dein Glück, daß du mich befreit hast, sonst wäre es dir schlecht ergangen. Ich schenke dir einen Spiegel, der ein Bergspiegel ist. Er hat die Kraft, dir reiche Erzgänge anzuzeigen. Auch kannst du in ihm sehen, ob die Bergleute in der Grube fleißig oder faul sind. Wenn du es wünschst, vertreibt der Spiegel

das Grundwasser und alle Gefahren in der Grube. Sage niemandem etwas von diesem Schatz, dann wirst du mich segnen. Glück auf!" Damit war der Bergmönch verschwunden. Nach vollbrachter Schicht fuhr der Bergmann froh und glücklich aus, verwahrte sein Geschenk und schwieg über die sonderbare Begegnung.

Am anderen Morgen, als die Sommersonne über Berge und Täler schien, und die Lerchen am blauen Himmel tirilierten, ging der Bergmann, seinen Spiegel unter dem Grubenkittel verbergend, nach dem Einersberge zu. Dort, wo der Berg von der Innerste umflossen wird, blickte er in seinen Spiegel. Er zeigte ihm einen mächtigen, mit reichen Silbererzen angefüllten Gang, der sich gleich einem riesigen Aal durch den Berg wand und zu Tage ausging. Jetzt war der Bergmann von der Kraft seines Bergspiegels überzeugt. Nachdem der glückhafte Finder die Grenzen des Ganges durch Lochsteine festgelegt hatte, ging er vergnügt nach Hause.

Als er hinter Zellerfeld bei der Grube „Treue" vorüberging, in der gerade das Treiben — die Erzförderung — im Gange war, blickte er wieder in seinen Spiegel, um sich von der Arbeit der Bergleute zu überzeugen. Was mußte er sehen! Der Kunstknecht, der die Pumpe zum Heben des Grundwassers zu bedienen hatte, lag auf der Strecke und schlief, während das Wasser in den Schacht stürzte und großen Schaden anrichtete. Auch der Gaipelwärter schnarchte, daß die Wände zitterten. Der Aufseher, der auch die gefüllten Erztonnen, die im Förderschacht zu Tage gingen, zu zählen hatte, war ein Schwindler, weil er mehr Kerben in das Kerbholz schnitt, als Tonnen getrieben wurden.

Außer diesen schandbaren Vorgängen zeigte der Bergspiegel aber noch etwas Erfreuliches an. Unser Bergmann sah in ihm wieder einen neuen Erzgang, der sich wie eine starke Silberschnur auf dem Zellerfelder Hauptgang erstreckte. An manchen Stellen war das Silbererz als dicke Ringe um das Gestein gewachsen. Auch auf diesen Gang setzte der Bergmann Lochsteine, um ihn wiederzufinden.

Wieder einmal versank die Sonne nach einem glückverheißenden Tag hinter dem Einersberg. — In aller Frühe erzählte der Bergmann dem Oberbergmeister von den höffigen Erzgängen, die er nur verraten würde, wenn man ihn auf der neuen Grube zum Steiger macht. Der Oberbergmeister war einverstanden. Nach einer Woche stand am Innerstetal der erste Gaipel. Dicht unter dem Rasen wurde reinstes Erz, das die Bergleute Stufferz nennen, gefunden. Die Grube wurde „Silberner Aal" genannt. Jetzt wurde auch das Bergamt auf den frischen Steiger aufmerksam und fragte ihn nach weiteren Erzgängen. Hierauf erzählte er von dem Gang „Ring und Silberschnur". Danach bekam die neue Grube den Namen „Ring und Silberschnur". Über beide Gruben wurde der Steiger Geschworener. Tag und Nacht befuhr er seine Gruben. Kein Bergmann war mehr vor ihm sicher. Jeder Faulenzer wurde erwischt und bestraft. Aber trotz allem verfuhr mancher eine gemütliche Schicht. Bald merkte das Bergamt, daß die Erzförderung geringer wurde. Der Geschworene bekam die Schuld. Schließlich wurde er abgesetzt. Zum letzten Male fuhr er mit seinem Bergspiegel in die Grube und teilte den Bergleuten seine Absetzung

mit. Viele freuten sich darüber. Nachdem der abgesetzte Geschworene von seiner Grube Abschied genommen, sprach er zu den Bergleuten: „Das wird euer und der Grube Glück nicht sein. Ihr seht mich nicht wieder!" Danach fuhr er aus, trat vor den Gaipel, zog seinen Bergspiegel hervor und sprach die verhängnisvollen Worte: „Spiegel, erfülle meinen letzten Wunsch! — Grube, von diesem Augenblick an seist du verflucht! Das Erz in dir verwandle sich in Gestein! Örter, Strecken, Schacht und Gaipel, ja, der Haldensturz verschwinden von der Erde! Alle, die darin arbeiten, sollen in ewiger Nacht begraben sein, und kein Mensch sei imstande, dich, Grube, wieder aufzunehmen oder zu finden! Ausgenommen davon ist einer meiner Nachkommen, der an einem Sonntag unter der Predigt geboren ist. Er muß einen schwarzen Pudel hierherführen, der in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr zur Welt gekommen ist. Bringt der Mann den Pudel her und spricht: ‚Hier ist der Hund, nun lös' den Bund', dann soll die Grube wieder erstehen." Als der Fluch ausgesprochen war, stürzte alles zusammen. Auch der Geschworene ward nie wieder gesehen. Der Gaipelaufseher, der gerade anfahren wollte, sah, wie alles zusammenstürzte und verschwand. Als er die Geschichte zu Hause erzählte, wurde er vom Schlag getroffen und starb.

Nach langer Zeit suchte ein Bergmann im Einersberg Schwämme. Er kam mit seinem schwarzen Pudel an den Ort, wo die Grube war. Plötzlich stand über ihm ein Gaipel. Aus dem Schacht stiegen Nebel, die menschlichen Gestalten ähnlich sahen. Es waren der Bergmönch und der verschollene Geschworene. Sie zerrissen den Pudel und verschwanden mit Gaipel und Schacht. Hätte der Bergmann den Spruch gekannt, wäre die Grube gerettet worden.

Von den früher erschienenen Leseheften „Harz-Heimat" sind noch lieferbar:

Nr. 4 — 30 Minuten Aufenthalt

Nr. 5 — Von der Besiedelung des Oberharzes

Nr. 6 — Harzsagen. Vom Bergmann und vom Hübich

Zusammenstellung: Lommatzsch, Riechers.

Druck und Verlag:

Ed. Piepersche Buchdruckerei und Verlagsanstalt Clausthal-Zellerfeld.

Bestellungen der Schulen werden direkt an den Verlag erbeten.